

kräftigsten aller Taten, die den Himmel durchdringen und das Herz Gottes öffnen, sind Gebet und Buße, die Buße vielleicht sogar noch mehr, als selbst das Gebet. Hätten wir eine entschlossene und geschlossene Schar von Vetern und von Büssern, gewiß, die so viel ersehnte Wiedergeburt wäre bald vollbracht, die Lahmen und die Sichtbrüchigen erheben sich von ihren Lagern, die Toten verlassen ihre Gräber und die ganze Christenheit verstünde das Wort: Wach auf, du Schläfer und stehe auf von den Toten und erleuchtet wird dich Christus. (Eph. 5, 14.)

Moderne Leben Jesu für das Volk.

Von Dr. Vinzenz Hartl, St. Florian.

(Schluß.)

III. Voreingenommenheiten; Mißverständnisse und Zugeständnisse.

Harnacks Christus können wir allein schon deshalb niemals als den historischen anerkennen, weil er eine logische und psychologische Unmöglichkeit ist. Das glauben wir in der „Kritik“ hinlänglich gezeigt zu haben. Daraus aber folgt an und für sich schon mit Sicherheit, daß Harnack nur auf Grund einer gänzlich unwissenschaftlichen Methode zu einem so unhaltbaren Resultat hat gelangen können. Wo liegt der Fehler? Darin, daß Harnack ebenso wie Furrer¹⁾ von der völlig wertlosen und widerspruchsvollen Voraussetzung ausgegangen ist, das Evangelium Jesu müsse das Evangelium der modernen Richtung der Theologie, das Christentum Christi das Christentum Harnacks sein. Im Gegensatz zu Furrer ist Harnack freilich klug genug gewesen, die Gleichung nur auf das Wesen zu beschränken und im Unwesentlichen die größten Divergenzen zuzulassen, allerdings zu Gunsten des fortgeschrittenen, nicht des originalen Christentums. Wäre nun evident bewiesen, aus der Sache selbst, aus der Geschichte des menschlichen Denkens auf religiösem Gebiete, daß nur Harnacks Religion wirklich Religion ist, so könnte man über jene Gleichung zwischen dem Wesen des Christentums Christi und dem Wesen des Christentums, recte Religion Harnacks mit sich reden lassen. Aber nachdem Harnack nach keiner Richtung hin diesen Nachweis versucht, geschweige denn erbracht hat, müssen wir sagen, daß er aus purer Voreingenommenheit an Stelle des von Paulus, von den Evangelisten und der ganzen Urgemeinde akzeptierten Evangeliums Christi sein eigenes gesetzt hat, er, der dem Glauben derer, „die mit Jesus gegessen

¹⁾ Der unterdessen schon die 3. Auflage seines Lebens Jesu veröffentlicht hat!

und getrunken haben“ (7), eine so maßgebende Bedeutung zugestekt! Eine so grobe Versündigung an der historischen Methode ist aber umso bedauerlicher, als ja gerade Harnack beteuert, seine Absicht sei, „die Verkündigung Jesu in ihrer geschichtlichen Gestalt oder das Urchristentum zu schildern (IV), wobei er nachdrücklichst betont, bei einem solchen Versuche müßten alle „vorgefaßten Meinungen“ verbannt werden: „Hier hat allein der Historiker das letzte Wort, weil es eine rein historische Aufgabe ist, die wesentliche Eigentümlichkeit einer geschichtlichen Erscheinung festzustellen“ (I. c.). Wenn wir nun im folgenden noch kurz diese Voreingenommenheit klarzustellen versuchen, so geschieht es nicht zur positiven Verteidigung der Offenbarungswahrheiten, sondern nur zum Zwecke des Erweises, daß Harnack dort, wo er Jesu andere religiöse Ansichten zuschreibt, als Er nach katholischer Auffassung lehrte, nicht aus geschichtlichen Gründen, sondern aus reiner Willkür von der Darstellung und Auffassung der Urgemeinde abgewichen ist. — Dem schicken wir eine Bemerkung voraus. Wir verlangen von einem Historiker nicht, daß er die Berichte der Quellen kritisch hinnimmt, aber so viel müssen wir fordern, daß er nicht auf der einen Seite leugnet, was ihm auf der anderen Seite als Voraussetzung dient, daß er nicht Wunder leugnet und zugleich postuliert. Wenn also Harnack Christus sprechen läßt: „Geht hin und saget dem Johannes wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Ausätzigen werden rein und die Tauben hören . . .“; wenn man zufolge dieser Heiltätigkeit Jesu in dem Grade von einer „Ueberwindung und Wegräumung des Elendes, der Not, der Krankheit“ sprechen konnte, daß der Täufer „an diesem tatsächlichen Wirken spüren kann, daß eine neue Zeit angebrochen ist“; wenn die „Heilung der Beseffenen“ geradezu „einen Teil dieser Heilands-tätigkeit“ ausmachte, so daß Jesus dieselbe „als Sinn und Siegel seiner Mission bezeichnen“ durfte: dann ist faktisch damals „der Naturzusammenhang durchbrochen worden“, dann haben wir hier Wunder im eigentlichen Sinne vor uns (cf. S. 38 f.). Wenn Jesus eine solche Menge von Nervenkrankheiten der schwersten Form, eine Art Beseffenheitsepidemie „mit einem Schlage zum Stillstande gebracht hat, . . . so war das ein Wunder“, sagt mit Recht die leider jüngst verstorbene Assistenzärztin an der städtischen Irrenanstalt in Frankfurt a. M., Fräulein Dr. Karolina Hub. Nur in ihrer den Fachkollegen und Gebildeten überhaupt gewidmeten Schrift „Christus medicus?“ (S. 42). Wer so von sich spricht wie Jesus Mt. 9, 4 f., der setzt voraus, daß ihm keine Krankheit und keine Beseffenheit widersteht: das aber ist gegen jedes ärztliche Analogon namentlich dann, wenn die Beseffenheit wirklich nichts anderes war als Geisteskrankheit. Es hat noch niemand gegeben, der jede Geisteskrankheit heilen konnte; selbst die kunstgerechte „Hypnose versagt gänzlich beim Versuche, die Wahnideen der Geisteskranken wegzujuggerieren“ (Knur 65). War aber die Beseffenheit hysterischer Natur, so sagt dazu die Medizin: „Sehr viele

Fälle von Hysterie widerstehen jeder hypnotischen Beeinflussung, bei anderen löst jeder derartige Versuch hysterische Paroxysmen aus" (id. 68). Endlich ist es eine Entstellung der Berichte, wenn fast der Glaube erweckt werden soll, Jesus habe es nur mit solcher „Besessenheit“ zu tun gehabt. „Lahme, Blinde, Taube“ (S. 18) sind entweder keine Hysteriker oder solche Prachteremplare klassischer Hysterie, die einerseits äußerst selten sind, und bei denen andererseits „die Prognose absolut ungünstig“ lautet (id. 30). Ja „es widerspricht aller Wahrscheinlichkeit, daß sich unter den vielen unrettbar Blinden des jüdischen Volkes keiner an Christus gewendet haben soll, nur die relativ seltenen hysterisch Blinden“ (28). Dasselbe gilt von derlei Lahmen und Tauben; Aussatz scheidet überhaupt von dieser Möglichkeit aus (67). Wenn sich aber Jesus selbst und die Jünger nicht genug wundern konnten, daß in Nazareth kein Wunder geschah, dann folgt daraus nicht, was Harnack damit beweisen will (19), sondern daß es kaum einen anderen Ort gab, wo Jesus gepredigt hat, ohne „Wunder“ zu wirken. Kurz es geht nicht an, die Wunder im eigentlichen Sinne aus den Evangelien zu streichen und gleichzeitig die ohne sie unverständlichen Worte Jesu zu behalten, weil man sie zu seinen Zwecken gut brauchen zu können glaubt. Hier gilt vielmehr das Wort: „Ich finde, daß man unsere evangelischen Berichte aus den Angeln heben muß, um das Gewünschte zu erreichen“ (Harnack 82). Wenn übrigens Harnack meint, vor Konstatierung des unverrückbaren Naturzusammenhanges durch die Naturwissenschaft habe es „keine Wunder im strengen Sinne geben können“ (17), so möge er gefälligst die großen Theologen des Mittelalters fragen, ob sie nicht den korrektesten Begriff des „Wunders“ gehabt haben, möge er gütigst die Ansicht des Verfassers des Johannesevangeliums darüber beachten, die Auffassung der Urjünger und eines Paulus von der Bedeutung der Auferstehungstatsache berücksichtigen und er wird vielleicht mit etwas geringerer Voreingenommenheit über die Denkfähigkeit der Alten urteilen. Wenn sie aber die logische Konsequenz und eigentliche Natur eines Wunders als solche zu ermessen nicht imstande gewesen wären: die nackte Tatsache zu konstatieren und uns zu bezeugen, brauchten sie nur ihre fünf Sinne.

Doch nun zum Wesen des Christentums!

Wir verargen es keinem Historiker, aus zweifellosen Aussprüchen einer historischen Persönlichkeit ihre religiösen Anschauungen abzuleiten und zu prüfen, ob und welche Zentralidee denselben zu Grunde liegt und darnach Ansichten, welche dieser diametral entgegengesetzt sind, bezüglich ihres Ursprunges aus dem Munde jener Persönlichkeit zu untersuchen. Nur darf hier keine engherzige Konsequenzmacherei getrieben werden; nur dürfen nicht sicher bezugte Tatsachen einer **unsicheren** Spekulation geopfert werden! Man wird demnach nichts einwenden dagegen, wenn Harnack versucht, aus seiner Erkenntnis, daß Jesus den Hauptton auf die Innerlichkeit und die Liebe gelegt

hat, Schlüsse zu ziehen auf den Sinn oder auch auf die Echtheit anderer Aussprüche. Allein wir müssen bitten, hier nur von zweifellosen Prämissen auszugehen und mittelst evidenter Schlussfolgerung zu operieren und nicht etwa bloß deshalb kritisch sichere Texte als Rückdatierungen des Gemeindeglaubens aus dem Evangelium auszumerzen, weil sie mit dem modernen „Christentum“ in Widerspruch stehen. Will Harnack Jesum zeigen wie er war, dann darf er nicht voraussetzen, daß er ein Harnackianer war, sondern er muß die Weitherzigkeit besitzen zuzugestehen, daß Jesus vielleicht auch anders denken konnte wie er, namentlich wenn die ganze Christenheit, die Evangelisten und Paulus mit eingeschlossen, wenn die größten Denker und insbesondere die Heroen der Innerlichkeit, wie sie uns in den auch von Harnack anerkannten Heiligen begegnen, eben jene von Harnack bestrittenen Sätze nicht bloß selbst ruhig mit dem Obersatze verbanden, sondern auch in Jesu Seele vereinigt vorzufinden keinen Anstand nahmen. Gegebenen Falles muß der ungläubige Historiker ehrlicherweise gestehen: Ich denke so, Christus dachte anders.

Diese elementare Forderung hat Harnack völlig außeracht gelassen, wenn er als Wesen des Christentums, also als Evangelium Jesu die alles Kirchliche und Rituell-Sachliche ausschließende und jede Lehrforderung perhorreszierende Ueberzeugung des Menschen hinstellt, „einen gnädigen Gott zu haben“; wenn ihm Kirche, Lehre, Sakrament einen Abfall vom Christentume Christi bedeutet und er darum alles streicht, was der „Sache“ und der Lehre Tür und Tor öffnen und die Hierarchie auf den Thron erheben würde. Wo ist ein Wort Jesu, welches ihn als prinzipiellen Gegner dieser drei Dinge ausweisen würde? Harnack weiß keines und sucht keines. Die Berechtigung dieses Vorgehens ist lediglich seine fixe Idee, daß Kirche, Sakrament und Lehre das Grab der Gottinnigkeit sind. Ja, wenn Harnack für sich diese Meinung hat: habeat sibi! Aber daß deshalb auch Jesus diese Ansicht teilen mußte, und somit alles, was dagegen spricht, nicht ur-sprünglich sein darf, das ist nicht mehr die Methode des Historikers, sondern die Methode der Willkür, das ist — Voreingenommenheit und nichts weiter. Wo ist der Beweis geblieben, daß jene Trias und die Gottinnigkeit schlechthin unverträgliche Begriffe sind? Daß sie einander auch nur hinderlich sind? Daß dies eine für ein ‚religiöses Genie‘ des Altertums evidente Wahrheit ist? Hat denn nicht eben dieser selbe Harnack dort, wo er sich durch die Entdeckung des Augustinismus als der einzigen Schutzwehr des Evangeliums im Katholizismus eine so arge Blöße¹⁾ gegeben hat, zugestehen

¹⁾ Ich kann nicht umhin, mein Staunen auszusprechen über die mehr als sonderbaren Begriffe, welche sich Harnack (und Anhänger) von den Lehren der katholischen Kirche gebildet zu haben scheint. Würde man die Darstellung des Dogmas „Extra ecclesiam non est salus“, welche

müssen, daß gerade jene Konfession, welche diese Trias in reichster Ausbildung besitzt, stets eine Mutter der Heiligen gewesen ist? — Wir fragen also 1. Ist Dogma und Lehrforderung ein Abfall vom Evangelium = Gottinnigkeit u. zw. so notwendig, daß sich Jesus darüber klar sein mußte? Wir antworten: Nicht Abfall, sondern Postulat! Nach Harnack ist das Evangelium nichts als „das Bekenntnis zu Gott dem Vater — im Glauben und in der Erfüllung seines Willens“ (S. 93)! Also wenigstens die Doktrin von ‚Gott dem Vater‘, also in jedem Falle eine Doktrin gehört ins Evangelium! Warum denn aber dann nicht auch eine andere? Warum denn nicht wenigstens eine solche, welche eben diese Vaterliebe Gottes in das allerschönste Licht setzt, der denkbar rührendste und ergreifendste Beweis derselben ist, die Lehre von der Inkarnation, vorausgesetzt natürlich, daß sie stattgefunden hat? Noch etwas gehört nach Harnack ins Evangelium: die Erfüllung des göttlichen Willens. Wenn aber dieses: mit welchem Rechte darf ich dann noch behaupten, Lehrforderungen seien ein Abfall vom Evangelium, der Ruin des Evangeliums? Heißt denn dies etwas anderes als sagen, Lehrforderungen könnten und dürften einfach nicht in den Bereich der Willensobjekte Gottes gehören? Das aber wäre eine ebenso gedankenlose, wie anmaßende Hypothese! Was heißt denn das anders als Gott vorschreiben, was er von uns verlangen und was er uns sagen darf? Wäre es denn wirklich Gottes unwürdig, wenn er uns über sich selbst menschlich-richtige Begriffe geben und dafür aber auch verlangen wollte, daß seine Geschöpfe, denen er doch offenbar mit der Fähigkeit auch die Bestimmung gegeben hat ihn zu erkennen, diese seine Selbstoffenbarung ehrfürchtig hinnehmen und treu bewahren, oder muß er, weil er eben gnädig ist, damit zufrieden sein, wenn

Harnack auf S. 158 f. coll. 147 f. gegeben hat, nicht im Buche, sondern auf einem losen Blatte finden, so würde man den ursprünglichen Fundort dieses Blattes im Werke eines theologischen Laien suchen. Was soll man dazu sagen, wenn man S. 159 f. der Behauptung begegnet: In der katholischen Kirche „gilt der Traditionalismus nach wie vor; wenn aber ein Clement in ihm unbequem geworden ist, so fällt es und der Wille des Papstes tritt an die Stelle“!! Welch niedriger Begriff von Aseke spiegelt sich in solchen und ähnlichen Sätzen wieder: „Selbstüberleugnung, nicht Aseke ist es, was Jesus verlangt“ (55); Aseke hat überhaupt keine Stelle im Evangelium; es verlangt aber einen Kampf, den Kampf gegen den Mammon, die Sorge und Selbstsucht“ (55)! Wenn man sieht, wie ein Gelehrter vom Rufe eines Harnack, ohne mit der Wimper zu zucken, definiert: „daß die volle Nachfolge Christi nur den Mönchen möglich ist, ist katholische Lehre“ 51); bei aller „generellen Verzichtleistung, wie die Mönche sie üben — kann alles beim alten bleiben“ (55): so kommt man notgedrungen zur Ueberzeugung, daß die protestantischen Vorurteile selbst die besten Köpfe unfähig machen, Katholisches ohne Lehrer zu verstehen! Da erscheint es einem aber auch als eine der katholischen Sache unwürdige Vettelhaftigkeit, unter beständigen Fußtritten von dieser Seite nach den Brosamen zu haschen, die vom Tische des erklärtesten Kirchenfeindes für uns etwa abfallen mögen.

seine Kinder von ihm die notdürftigsten und selbst offenbar unrichtige Vorstellungen haben, solange sie ihn wenigstens noch Vater nennen wollen? Wäre es Gottes, wenn er dreipersonlich sein sollte, so ganz und gar unwürdig, uns auch davon einige Kenntnis zu vergönnen? Würde Gott wirklich jede Innerlichkeit im Menschen unterdrücken, wenn er nun auch fordern wollte, daß wir ihm glauben, was er uns sagt? Oder muß er schon froh sein, wenn wir uns an seiner Vaterliebe sonnen? Ist Gotteserkenntnis der Gottesliebe Tod? Sonderbarer Gedanke, zu glauben, das Kind, das sich am Apfel vergnügt, sei dankbarer denn jenes, das sich an den Spender selbst wendet, und bittet, er möge sich ihm doch auch zu erkennen geben! Wie es ein Kind über alles beglückt, wenn Vater und Mutter sich ihm so ganz mitteilen, so sehnt sich unser Herz, immer tiefer und tiefer eindringen zu können in die Geheimnisse unseres Gottes und es ist unruhig und unbefriedigt, bis wir dem Vater ins Angesicht schauen. Wenn vollkommene Religion vollkommene Liebe ist, dann muß vollkommene Religion vollkommene Erkenntnis sein, weil wir nicht lieben, was wir nicht erkennen. Weiß ich nur eine Tugend des Guten, so liebe ich den Guten nur um dieser einen Tugend willen; kenne ich aber den Guten in seiner ganzen Schönheit und Heiligkeit und Erhabenheit, so liebe ich ihn um alles dessen willen — soweit ich überhaupt der Liebe fähig bin. Darum wird die vollkommene Religion, weil die vollkommene Liebe, weil vollkommene Erkenntnis, erst kommen, wenn wir einmal nicht mehr fremd und weitab sind von Gott, wenn wir ihn einmal erkennen, wie er wirklich ist, nicht mehr bloß, wie wir ihn im Spiegel schauen. Je weiter wir aber von der wahren Erkenntnis Gottes entfernt sind, desto geringer ist notwendigerweise unsere Liebe, desto niedriger unsere Religion. Hat also Jesus die irdisch vollkommenste Religion gebracht, so hat er den irdisch-höchsten Grad der Erkenntnismöglichkeit des Vaters gebracht. „Iam non dicam vos servos, sed amicos; servus enim nescit, quae sunt Domini eius“ (Jo. 15, 15)! Und wäre das auch nicht Wort des Herrn, so wäre es doch nichtsdestoweniger — Wahrheit! Es ist Knechtessinn und Knechteliebe, die nichts weiß von dem, quae domini sunt. — Ist Gott unser Vater, so wird sein Vaterherz auch den Herzensdrang seiner Kinder, ihren Vater zu kennen, nicht ungestillt lassen; sind wir Gottes Kinder, so werden wir ihm nicht verbieten wollen, auch Erkenntnisse in den Bereich dessen einzuschließen, was er von uns will. Pure Voreingenommenheit ist es von Harnack, wenn er nur ein dogmenloses Evangelium als Evangelium der Gottinnigkeit anerkennen will. Ja, wenn das Wissen und die Kenntnis gar nichts beitragen kann zur Veredelung der Seele; wenn die Bildung des Geistes der Feind der Bildung des Herzens ist, dann mag er recht haben!

Hat aber Jesus so denken müssen? so gedacht? Schon das Gesagte macht es unwahrscheinlich, wenn er überhaupt nur ein klarer

Kopf war! Harnack aber hat keinen einzigen Anhaltspunkt dafür in den Evangelien, der es ihm ermöglichen würde, das Unwahrscheinliche, ich sage nicht: sicher, ich sage nur: wahrscheinlich zu machen. Ja, obwohl er frisch und froh alles aus den Akten streicht, was ihm nicht genehm ist, so hat er uns dennoch, um von anderem zu schweigen, ein Wort gelassen, das uns genügt, ihn des Irrtums zu überführen, das im Zentrum seiner Erwägungen stehende Wort: „Du sollst Gott lieben aus allen deinen Kräften“! Alle Kräfte unserer Seele hat Jesus in den Dienst der Gottinnigkeit gefordert, Harnack hat kein Recht, unseren Verstand davon auszunehmen, ja abzuweisen. — Christus hat der Welt das Evangelium geschenkt, die größte Wohltat. Die elementarste Dankbarkeit treibt uns an, nicht bloß den kennen lernen zu wollen, der ihn gesandt hat, sondern auch Jesum selbst. Das ist freilich wiederum ein johannäischer Gedanke (17, 3), aber auch ein Postulat der Vernunft. Kann man es also wirklich eine Verunstaltung des Evangeliums nennen, wenn das Christentum von Anfang an eine gewisse Christologie gepflegt hat? Wenn Paulus und „die mit Ihm gegessen und getrunken haben“ das Christentum gar nicht anders denken konnten, denn als Resultat einer richtigen Christologie (I. Kor. 1, 23; 2, 2 . . .)? Und hat denn wirklich derjenige, der die Barmherzigkeit gegen den Mitmenschen zur Barmherzigkeit an Ihm selbst erklärt hat, gemeint, Er gehöre nicht ins Evangelium? Und wenn; kann man dann noch sagen (48), Er habe eben mit diesem Worte „die Frage der Barmherzigkeit . . . als religiöse Frage gestellt“?

2. Der Ausschluß der Lehre, der Theologie und der Christologie, aus der Religion überhaupt und aus dem Evangelium Christi insbesondere ist eine Voreingenommenheit; aber der Ausschluß des „Dinglichen“, des „Sachlichen“, des Sakraments nicht minder! Seit wann schließt denn Ritus, Sakrament und „Sache“ den Jubel der Seele über den gnädigen Gott aus? Ja, wenn alles Unpersönliche widerpersönlich; wenn alles Sinnfällige geistwidrig; wenn die Sinne des Geistes Mörder, der Leib der Seele Todfeind ist: — dann gehört die „Sache“ aus der Religion, dann gehört aber auch die Seele aus dem Leib, dann ist die Materie als solche, die Habe als solche schlecht, dann hat Schopenhauer das Wesen des Christentums entdeckt, dann ist Sitte Selbstverneinung. Die Theorie des Selbstmordes ist die logische Konsequenz des Antisakramentarismus.

Wenn aber die „Sache“ nicht der Feind der Person ist, dann kann sie deren Diener werden; wenn die Sinne im Menschen, wie er ist, nicht des Geistes Hemmnis sind, dann können sie ihm zur Leiter werden. Aber sie können es nicht bloß, sie sind es, — es sei denn, daß der Blinde und der Taube, daß der Stumme und der Gefühlslose, daß der Kretin das Ideal des geistigen Menschen ist.

Die „Sache“ ist fähig, dem Geiste zu dienen und sie dient ihm in wertvollster Weise: dient seinem Erkennen und Denken; dient

seiner Willenskraft; dient ihm in der Liebe und dient darum seinem Gott. Das ist so klar, daß wir auf einen Beweis verzichten und uns auf einige Bemerkungen beschränken können.

Harnack ruft ohne weiters „das Wort“ in den Dienst der Religion (S. 183) — und er hat Recht. Das Wort kann meiner Seele ein starker Halt sein für ihren Aufstieg zu Gott, kann ihr auch ein reicher Quell sein echter Freude an Gott. Die abstrakte Gewißheit vom gnädigen Gott ist ja wohl ein fruchtbarer Boden religiöser Erlebnisse, aber vielfach nur kalter, verblasster Erlebnisse: aber das lebendige Wort kann mich gewaltsam mit fortreißen. Das Wort, an alle gesprochen, kann das schon tun: aber das Wort, an mich allein gesprochen, hat potenzierte Gewalt. Das Wort des aus sich selbst sprechenden Trösters hat Balsamkraft; aber das Wort dessen, der spricht als Bote Gottes, hat göttliche Heilskraft. Gehört also in das Evangelium das Wort, das Wort an Alle: dann auch das Wort an die einzelne Seele; das Wort des Menschen: dann umso mehr das Wort, das aus dem Munde Gottes für die eine Seele kommt: das Wort des Sakraments. Und doch kenne ich noch ein Wort, das stärker ist als bloßes sakramentales Wort: das ist „die Sache“. Es ist zwar eine unehrliche Finte Harnacks, Sakrament und Sache zu identifizieren; aber nun, wir wollen davon absehen und dem böswilligen Wort den rechten Sinn geben. Die „Sache“ ist nicht stumm, die Sache hat eine gewaltige Sprache. Der Sternenhimmel in stiller Nacht predigt mit himmlischer Macht die Herrlichkeit Gottes: Das Auge hat manchmal eine befrickendere Gewalt über die Seele als das Ohr. Ich werde auf mein Auge nicht verzichten, wenn es gilt, Gott und Seele zu verbinden, zu vereinen. Gerade die Propheten, oder um mit den Modernen zu sprechen, die Genies der Gottinnigkeit sind es gewesen, welche den Dienst der Sache am tiefsten erfaßt und am überzeugtesten verwertet haben; wollten sie ihr Wort verstärken, taten sie es am Bild, in der Handlung. Das hinreißendste Wort, das Jesus gesprochen, waren seine Taten. Will der Bote Gottes an die Seele seine Macht nicht zu guter Hälfte brach liegen lassen, dann greift er zur sakramentalen Tat. Gehört das Wort in die Religion, dann umso mehr „die Sache“ im Sinne des Sakraments; denn das Sakrament ist Wort, ist verdichtetes Wort. Das Sakrament ist ja nicht nackte Sache, ist eigentlich gar nicht Sache: das Sakrament ist Tat, ist Handlung. Nicht das Wasser ist die Taufe und die Ehe ist nicht das Weib: der Weißeakt der Reinigung ist Taufe und die Verbindung, die Hingabe an das Haupt das *μυστήριον* der Ehe. Die Sakramente sind auch nicht bloße Handlung; sie sind bedeutsame Handlung, sie sind Zeichen, und zwar gottgegebene Zeichen und weil göttliche Zeichen, darum Wahrheitszeichen und darum wirksame Zeichen. Wenn Harnack Sache und Sakrament schlechthin identifiziert, so weiß ich nicht, ob er das im Protestantismus gelernt hat; aber unter den Katholiken

hat niemand, selbst nicht die Vertreter der physischen Wirksamkeit der Sakramente, diese Gleichung vollzogen. Und der klarste Geist und tiefste Denker und maßgebendste Theologe, der darüber geschrieben hat, der hl. Thomas, sagt kurz und bündig: *Sacramentum secundum propriam formam significat vel natum est significare effectum illum, ad quem divinitus ordinatur; et secundum hoc est conveniens instrumentum, quia sacramenta significando causant* (de verit. q. 27. a. 4. ad 13.). Was aber das Sakrament vom Sakramente, wenn es erlaubt ist so zu sprechen, was unseren Herrn in der Gnadenhülle anbelangt, so fehlt Harnack ganz einfach das Organ, ihn zu verstehen, *ὅτι ψυχικός ἀνθρώπος οὐ δέχεται τὰ τοῦ πνεύματος τοῦ θεοῦ· μωρία γὰρ αὐτῷ ἐστίν, καὶ οὐ δύναται γινῶναι, ὅτι πνευματικῶς ἀνακρίνεται* (I. Kor. 2, 14). Harnack wird ja wohl nichts gegen diese Anwendung auf sich und diese „Sache“ einwenden wollen, denn er leugnet ja doch das *πνεῦμα*! Allerdings wenn das Sakrament z. z. nur Sache und nicht vielmehr Jesus in sachlicher Hülle ist und wenn Jesus nicht Gott ist oder nicht ins Evangelium gehört, dann hat er auch in Brotsgestalt keinen Platz mehr im wahren Christentum. Selbst einem Harnack, meine ich, müßte es aber zu denken geben, ob er nicht doch hier einer Voreingenommenheit zum Opfer gefallen ist, wenn er wüßte, welch eine Fülle von Gottinnigkeit dieses Sakrament seit jeher und zu aller Zeit in der kath. Kirche entbunden hat. Ein Blick in die vollen Kirchen mit dem Sakrament und in die Leere der nichtkatholischen Gotteshäuser könnte ihn davon überzeugen! Daß der katholischen Kirche niemals Heilige gefehlt haben, dafür liegt der Erklärungsgrund nicht erst im „Augustinismus“, daran ist Augustinus, so groß er war, unschuldig, dafür gibt es keine andere Ursache als den heiligen Geist und das Sakrament. Man braucht zur Begründung dessen nur auf die auffallende Unfruchtbarkeit des Protestantismus hinzuweisen, die aber noch größer wäre, hätte er nicht doch wenigstens den Schein des Sakramentes bewahrt.

Aus allem dem ergibt sich aber: So wenig wir auf die Sinne zur Förderung der geistigen Erkenntnis verzichten können; so wenig wir auf die *passiones* zur Stählung des Willens verzichten wollen; so wenig werden wir auf das Sakrament verzichten dürfen in der Religion, solange wir das Wort Jesu gelten lassen, daß wir Gott lieben aus allen Kräften. Können wir unsere Hingabe an Gott steigern durch die „Sache“, so muß uns auch das „Sachliche“ willkommen sein und von diesem Standpunkte aus müßten wir um das Sakrament bitten, wenn wir es nicht hätten und von diesem Standpunkte aus wäre es fast befremdend, wenn Gott diesem unserem Bedürfnisse nicht entgegengekommen wäre.

3. Jesus hat zwar niemanden ob seiner unverschuldeten Unfähigkeit von seiner Liebe ausgeschlossen, aber er bestimmte seine frohe Botschaft doch eigentlich nicht für Schwachköpfe: darum konnte er

auch an ihren Geist und ihr Denkvermögen appellieren und darum stellte er die Lehrforderung! — Jesus wandte sich mit seinem Evangelium nicht an Menschen ohne Leib und ohne Sinne, sondern an den Menschen wie er ist: und darum gab er ihm das Sakrament!

Jesus herzte nicht die Geistesfatten, sondern Kinder: und darum gab er ihnen Lehrer, darum gründete er die Kirche. Wer sagen kann, das Evangelium vertrage keine „Kirche“, der hat nicht verstanden, daß „den Armen das Evangelium verkündet werden soll“, der hat vergessen, daß Jesus ein Herz hatte für das Volk. Wer es wie Jesus so schwer empfunden hat, daß das Volk „keine Hirten hat“, der weiß, daß das Volk Hirten braucht; und wer es so tief empfindet, daß der Herde ein Hirt not tut, für den liegt doch wohl der Gedanke nicht so fern, für Hirten zu sorgen. Freilich, wenn Jesus sich zur Hilflosigkeit des um sein Brot arbeitenden Mannes nicht herablassen konnte — dann ist die Kirche ein Abfall vom Evangelium und von Christus, dann war aber auch Christus eben nicht der Christus! Ja freilich, wenn Jesus nicht gewußt hat, daß der Mensch wie individuelle Fähigkeiten und individuelle Bedürfnisse, so soziale Fähigkeiten und soziale Bedürfnisse hat, dann durfte er die Fähigkeit der Vereinigung brach lassen und das Bedürfnis nach Einigung unterdrücken. Wenn Jesus den Seinen lieber den Wolf, statt des Hirten gönnte; wenn die Zugehörigkeit zur Gesellschaft der Untergang des Individuums; wenn die Aufsicht der Eltern der Ruin, Verwahrlosung das Heil des Kindes; wenn der Lehrer eine Gefahr für das Wissen des Schülers und der General der Feind der Armee; wenn der Richter eine Geißel für den Guten; dann ist der Priester der Feind der Religion, der Seelsorger ein Seelenmörder und die Kirche das Grab des Evangeliums.

Es bleibt Harnack unbenommen, so zu denken; aber wenn er behauptet, im Sinne Jesu seien Evangelium und Kirche entgegengesetzte Begriffe, so beweise er es, aber nicht auf Grund einer so aufgelegten Voreingenommenheit, sondern mittelst klarer Aussprüche Christi. Solange er aber den Beweis schuldig bleibt, solange hat der altgläubige Professor der lutherischen Theologie in Kristiania, D. Odland, nicht so Unrecht, wenn er behauptet, auf Deutschlands hohen Schulen werde seit 25 Jahren mit religiösen Begriffen „Fälschmünzerei“ getrieben. Es ist in der Tat eine planmäßige Münzfälschung, wenn man die Begriffe gänzlich ‚umwertet‘ und dennoch dieselben Worte beibehält, mit denen die ganze Christenheit, von Paulus und den Evangelisten, von den Urjüngern an, etwas ganz anderes bezeichnet hat; es ist eine umso kühnere Münzfälschung, als die Plattierung nicht bloß bei den niedersten Einheiten, sondern selbst beim höchsten Nennwert des Christentums, bei der Sohngotteswürde Jesu vorgenommen wurde. Ja, es könnte einen fast wundernehmen, daß es dem Meister der Mühe wert erscheinen kann, nach jener Um-

prägung im Großen zu so kleinen Dingen, gleichsam zur Scheidemünze herabzusteigen, ja diesen gegenüber die Mühe zu verdoppeln; wie es denn auch vielleicht manchen gewundert haben mag, warum wir uns nicht so sehr gegen die große Fälschung als gegen die Plattierung des Kleingeldes gewendet haben. Der Grund für unser Vorgehen ist genau dort zu suchen, wo der Grund für die Vorliebe Harnacks für jene Kleinarbeit liegt: Die großartige Substitution „der religiösen Hypergenialität“ für „Sohnschaft Gottes“ würde sofort alles Interesse für die weitesten Kreise verlieren, ja man würde überhaupt anfangen an der Person Jesu mit vornehmem Nasenrumpfen vorüberzuschreiten, wenn sich nicht jene Scheidemünzen als brauchbare Einheiten des höchsten Nennwertes bewähren würden. Wenn Jesus nicht in Anspruch genommen werden kann für Lehrfreiheit, Dogmenlosigkeit, Kirchen- und Sakramentsverachtung, dann nimmt man ihn eben überhaupt nicht mehr in Anspruch und andererseits, dann hat Harnack das Recht verloren, sich Christ zu nennen und sein Anhang in der gelehrten Welt muß die christlichen Katheder verlassen! Dies zu verhüten will der Heide nicht als Heide, sondern als Christ, wenn auch als Ueberschrift gelten und wehe, wer ihm's nicht glaubt! — Ferners bei aller Liebe und Verehrung für die Person Jesu, seine Gottessohnschaft ist einem Harnack an sich etwas sehr nebensächliches. Sie ist ja ohnehin etwas, mit dem im Leben nichts anzufangen ist; die Hauptsache ist die Gleichung: Christentum und Gottinnigkeit; Evangelium und Religiosität. Zur Gottessohnschaft Jesu setzt Harnack mit Vergnügen ein Fragezeichen, wenn nur das Andere gerettet ist.

Das ist es, warum wir uns, soweit es hier möglich ist, bemüht haben, die Fälschung der Scheidemünzen nachzuweisen — aber noch aus einem anderen Grunde: weil wir Katholiken, abgesehen von diesen „kleinen“ Willkürlichkeiten, welche gleicherweise dem Protestantismus wie dem Katholizismus den Varaus zu machen imstande wären, **mit Harnack und Genossen recht zufrieden sein können!** Nicht als ob wir uns auf ihn berufen möchten, da wir ja doch dies selbst als unwürdige Bettelhaftigkeit verurteilt haben! Aber es kann uns Katholiken immerhin willkommen sein, wenn im protestantischen Lager selbst sich wohlgerüstete Streiter erheben, um mit gewissen eingerosteten Vorurteilen in der protestantischen Begriffswelt aufzuräumen. Wir Katholiken können noch so oft gegen die Entstellung unserer Lehren von Seiten der Protestanten remonstrieren: es hilft nichts, denn Katholisches liest man nicht! Aber gegen Schriften aus der eigenen Mitte, und mögen sie mit dem Christentum völlig tabula rasa machen, ist man weniger empfindlich, zumal, wenn im allgemeinen ein antikatholischer Ton angeschlagen wird. Der Wahrheit ist nun aber auch schon auf diese Weise gedient, wenn nur überhaupt gewisse Entstellungen der Lehre Jesu und der kathol. Kirche entfernt werden, mag dies geschehen von wem immer, wird ja doch in gewissem Sinne auch

so „Christus verkündet“ (cf. Phil. 1, 18). So ganz nutzlos kann das nicht sein, denn immerhin wird es die Bibelfesten hinterdenklich machen, wenn ihre Leute, soweit sie nicht überhaupt über das Christentum hinausgehen, gegen die bisherigen patentierten Texterklärungen Front machen und fast in allen Kontroversfragen — katholisieren; es muß wohl doch einem „orthodoxen“ Protestanten sonderbar vorkommen, wenn die freie Richtung der evangelischen Theologie vom spezifisch Christlichen im Denken Jesu eigentlich nur das spezifisch Katholische übrig läßt und diejenigen katholischen Lehrsätze, welche sie bekämpft, nur dadurch aus dem Christentum zu entfernen vermag, daß sie die fraglichen Texte der Evangelien als unecht erklärt. Solch ein Vorgehen muß wohl einen gläubigen Protestanten wie das Geständnis anmuten: Entweder Leugnung der Inspiration und Echtheit der Bibel — oder katholisch! . . . Was der Rostocker Theol.=Prof. Dr. W. Walther in Bezug auf die Lutherforschung so sehr bedauert, nämlich „die betrübende Tatsache, daß die Römischen sich mehr und mehr auf die liberale protestantische Theologie berufen können“, — das kann der nächstbeste protestantische Bibelerklärer in Bezug auf die Schriftforschung konstatieren.

Freilich Harnack wird sich die Zumutung zu katholisieren entschieden verbieten, nicht nur weil er gar keine Ahnung davon hat, wie viele seiner Ansichten waschechte katholische Lehre sind, sondern auch, weil solch ein Geständnis eine Gefahr für sein Ansehen wäre; ja er geniert sich nicht, Sätze, die z. B. Reinhold (Das Wesen des Christentums) längst (1901!) als offenkundige Entstellungen der katholischen Lehre angemerkt hat, immer wieder unverändert abdrucken zu lassen. Und dennoch ist es sonnenklar: der Jesus Harnacks und seiner Richtung, ist, was die religiösen Anschauungen anbelangt, Katholik, wo er überhaupt Christ im vulgären Sinne des Wortes ist. Es sind nur wenige Punkte, die wir der Hauptsache nach oben als Voreingenommenheit erklärt haben, wo das nicht gelten würde.

Da mag sich nun mancher daß wundern, warum wir von Publikationen, die so viele Widersprüche, soviel Unfertiges und Unrichtiges, handgreifliche Willkürlichkeiten aufweisen, solch ein Aufhebens gemacht haben: So etwas kann doch nicht im Ernste gefährlich werden! Lieber Leser, ich wünsche Dir Glück, daß Du keines von diesen Leben Jesu hast in die Hand nehmen und studieren müssen. Ich habe niemals die Notwendigkeit des Bücherverbotes klarer eingesehen, als da ich mit herzlichem Dank gegen Gott das Letzte derselben aus der Hand legen durfte. Ich möchte es allen Seelsorgern, den katholischen und noch mehr den evangelischen zurufen: Hütet eure Herde vor dem Wolf! Es ist unter diesen Büchern nicht ein Einziges — German vielleicht ausgenommen — das nicht geeignet wäre, auch einem bisher frommgläubigen Gemüte den Glauben bis zum letzten Rest zu nehmen. Es ist etwas anderes, das Gift in kleinsten Dosen und mit dem entsprechenden Gegengift zu kosten und es ist

etwas anderes, es ohne Maß hineinzutrinken. Es ist etwas anderes, die Lehren der Modernen aus dem Munde eines sie ablehnenden Referenten aphoristisch kennen zu lernen und etwas anderes, die ganze Beweisführung, dieses wunderfame Gemisch von Wahrheit und Entstellung, auf sich einwirken zu lassen. Es gehört nur eine gewisse innere Zerrahrenheit, ein gewisser Widerspruch zwischen unserem Leben und dem Sittlichkeitsideal der Kirche dazu (Jo. 3, 19) und wir werden uns willig um unser Heiligstes betrügen lassen. Armes protestantisches Volk, das solchen Gelehrten ausgeliefert ist! Armes protestantisches Volk, das Hirten hat, die zum großen Teil ihr Christentum bei solchen Lehrern haben impfen lassen. Wohin wird es kommen, wenn, wie Rasmussen (158) schadenfroh sagt, „in den protestantischen Ländern die Hälfte der theologischen Lehrstühle mit Männern besetzt ist, die nicht mehr an Jesu Göttlichkeit glauben“! Zum Nihilismus? Zum Katholizismus? Vielleicht durch den Nihilismus zum Katholizismus!

Ueber die Operationsmittel dieser Richtung verliere ich kein Wort! Die Willkür Harnacks und seiner Richtung in der Verwerfung der Schrifttexte ist so groß, wie die Willkür Furrers in der Erklärung der beibehaltenen. Man beläßt, womit man noch auskommen kann, um nicht Wunder zu glauben und Supranaturalist sein zu müssen. Je geschickter man ist, mit den Evangelien, mit Jesus fertig zu werden, desto mehr wird von der Schrift als kritisch gesichert zugestanden. Vielleicht kommt eine Zeit, da man alles gelten läßt und alles leugnet! Vederemo! Die „Wissenschaft“ hat nichts dagegen!

C. Populäre Leben Jesu auf gläubiger Grundlage.

Da dieses Referat ausschließlich dem Interesse des Seel-sorgers deutscher Zunge dienen soll, so beschränke ich mich auf jene Leben Jesu, die für ihn in Frage kommen, also für das deutsche Volk berechnet, sich nicht an die Fachgenossen, sondern an alle Stände, wenn auch etwa in besonderer Weise an einzelne derselben, wie z. B. an die akademische Jugend wenden. Eben deshalb hielt ich es für unnötig, hier auf jene Fäden hinzuweisen, die von diesen Volkschriften zu den gelehrten Leben Jesu gleicher Richtung zurückführen, obwohl dies manchmal sehr verlockend gewesen wäre. Andererseits hielt ich mich aber auch nicht für verpflichtet, jeden Schutz zu registrieren und habe darum sowohl von den „Theosophen“ als von den „Germanen“, welsch letzteren der Rationalitätenrausch jedes Urteil benommen, ganz abgesehen.¹⁾ Meiner Ansicht nach wäre es auch verlorene Mühe, den Phantasie-Christus unserer Poeten auf seine Realität zu prüfen. Ich meine hier zunächst den J. N. R. J. unseres Landmannes Dr. P. K. Rosegger.

¹⁾ Wer den Verus in sich fühlt, sich hierüber weiter zu informieren, findet reichliche Literatur bei Schweizer Alb., Lic. theol. Dr. phil. Privatdozent an der evangelisch-theologischen Fakultät zu Straßburg: Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Tübingen 1906 und

Ich halte es für genügend, diese Dichtung als Beweis dafür zu registrieren, wie sehr der Seelsorger Ursache hat, dem Volke gute Unterhaltungslektüre zu bieten, damit es nicht nach solch schädlichen Büchern, resp. Zeitschriften greife. Noch dringender müssen wir warnen vor dem Christus, den der ehemalige Pastor Gustav Frenssen als Sprachrohr der deutschen Gelehrten der freien Richtung in seinem Romane Hillaigle (Berlin, Grote 1905, 816 S.) dem Volke mundgerecht machen zu müssen glaubte. Da aber Frenssen zu sehr auf die schiefe Bahn eines Nasmussen geraten ist, sein Christus seine Jugend „in wachem Schläfe“ verträumt, zum Leben erwacht aber „bis an die Grenze (?) eines erhabenen Wahnsinns“ (S. 542) geht, so können wir Frenssens Widerlegung ruhig seinen S. 616 zitierten Gewährsmännern überlassen. Aber Houston Stewart Chamberlain? — Zu dem, was uns die bereits besprochenen Leben Jesu Neues gebracht haben, fügt er nichts Erwähnenswertes hinzu. Was ihm über sie hinaus eigen ist, hat er eigentlich selbst an anderen verspottet, nämlich die Rassenborniertheit. Wenn man für die geschichtliche Erscheinung Jesu ohnehin nur 60 Seiten übrig hat und davon zwei Drittel dazu verwendet, um die Behauptung zu „begründen“ (!), „daß Jesus Christus der jüdischen Rasse nicht angehörte“, und die Stirne hat, dies „als sicher zu bezeichnen“ (S. 219), so sind wir gerechtfertigt genug, wenn wir über ihn schweigen. Uebrigens wird dieser herrische Kraft- und Ueberlegenheits-Christus höchstens „Urgermanen“ anziehen, festzuhalten wird er auch sie nicht vermögen, weil sie zu kraftlos sind, diesem Christus gerecht zu werden. — Wir würden uns jedoch unserer Aufgabe, dem Seelenhirten zu dienen, auch nicht zur Hälfte entledigen, würden wir nicht jenen populären Leben Jesu noch einige Zeilen widmen, welche geeignet sind, in der Seelsorge die besten Dienste zu leisten. Wir lehnen es jedoch ab, ihren wissenschaftlichen Wert zu besprechen. Nur soviel setzen wir voraus, daß sie mindestens ebenso verläßlich sind, wie die früher besprochenen Schriften der Gegner. Hier haben wir bloß ihre Verwendbarkeit in der Seelsorge im Auge und fragen nur: Welche Leben Jesu kann der katholische Priester gegenwärtig¹⁾ seinen Gläubigen in die Hand geben teils als Gegengift gegen die schädlichen Bücher dieser Art, teils als Unterrichts- und Erbauungs-

bei Schmiedel D.: Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung², Tübingen 1906. Hier ist auch Rücksicht genommen auf die sonstige Hilfsliteratur; ich habe nur die formellen Leben Jesu der neuesten Zeit beachten können. Das Doppelheft: Wilh. Heß, Jesus von Nazareth (1906), soeben erschienen, konnte hier nicht mehr eingereicht werden. Der Leser erleidet aber dadurch nicht die leiseste Einbuße.

¹⁾ Die teilweise sehr trefflichen katholischen Leben Jesu, welche im Buchhandel nicht mehr zu haben oder zu sehr veraltet sind, scheiden somit aus! Schegg, Sechs Bücher des Lebens Jesu ist vergriffen; Louis Veuillot-Waldenyer erschien schon 1864, Hirscher in erster Auflage 1839. Kuhn ließ sein Leben Jesu unvollendet (1840).

schriften? Da wir nicht für Protestanten schreiben, so sei auf „Das Leben unseres Heilandes“ von W. Thiele (8°, 119 S., M. 0.60) und „Das Leben Jesu“ von F. W. Farrar, deutsch von J. Walther (gr. 8°, 769 S., M. 12.—), nur kurz verwiesen. Das erstere bleibt trotz einzelner schöner Gedanken auf halbem Wege stehen; das letztere ist streng gläubig, aber in seiner Antipathie gegen das Papsttum echt anglikanisch.

1. Allgemein verständliche Leben Jesu.

Die Gestalt des Heilandes übt auf jedermann eine große Anziehungskraft aus. Viele, welche für andere gute Bücher gar kein Interesse zeigen, werden sich gerade für ein Leben Jesu zugänglich erweisen. Darum sind unsere zum Unterschiede von den oben angeführten, wirklich echt populär geschriebenen Leben Jesu die geeignetsten Mittel, gute Lektüre unter das Volk zu bringen. Sehr brauchbar zu diesem Zwecke ist „Das Leben Jesu“ von Dr. A. Cigoi O. S. B., herausgegeben von der St. Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt. Dieses prächtige Werk allein ist es wert, der so segensreich wirkenden Bruderschaft beizutreten und recht viele zum Beitritte zu bewegen. — Wenn darin wegen der Aufnahme des vollständigen Textes der Evangelien und der Beigabe einer gediegenen Erklärung die Darstellung des eigentlichen Lebensbildes Jesu mehr zurücktritt, so ist das verhältnismäßig weniger der Fall in dem für die weitesten Kreise des Volkes berechneten „Leben unseres lieben Herrn und Heilandes Jesus Christus.“ von L. C. Businger (Benziger, Einsiedeln). Die echt volkstümliche Sprache, der große, selbst dem schwächsten Auge leicht lesbare Druck, die reiche Ausstattung mit Illustrationen und großen farbigen Bildern macht dieses Werk zu einem Hausbuch z. z. Welch eine Fülle von wahrer Volksaufklärung bietet nicht schon der vorbereitende Teil (vom Schöpfungs- werke bis Christus)! Dem Leben Jesu selbst, erbaulich und belehrend zugleich, folgt eine höchst beachtenswerte Darstellung der Entwicklung und Ausbreitung der Kirche, ein vortrefflicher Unterricht über Gottesdienst und Sakramente, über die Gesetze der Kirche (Fasten, Zölibat zc.), über die Orden u. s. w. Bei solchen Vorzügen erklärt es sich, daß das große Buch (gr. 8°, XVI und 1039!) bereits im 75.—79. Tausend (24. Auflage) gedruckt ist. (Preis in Leder, Rotschnitt M. 12.—, Goldschnitt M. 16.—.) Immerhin ist nicht jeder Lesefreund in der Lage, sich dies Buch zu verschaffen; für Personen, die durch Kränklichkeit an das Bett oder den Fahrstuhl gefesselt sind, ist das mächtige Buch zu unbequem. Solche finden einen vortrefflichen Ersatz in dem „Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner . . Mutter Maria“ von dem ehrwürdigen P. Martin von Cochem, Stereotyp-Ausgabe, nach der 6. Auflage des P. Parvilliers S. J. neu bearbeitet von einem Priester der Diözese Münster. (Volksausgabe mit 1 farbigem Titelbilde und 50 Holzschnitten, Münster i. W.,

Alchendorff; 8°, XVI und 488 S.; $\frac{1}{2}$ Leder M. 2.30, mit Titel M. 2.65.) P. Martin von Cochem hat bekanntlich 1682 sein Leben Jesu zum erstenmale herausgegeben. Der bischöfliche Verfasser der Vorrede zu Businger nennt es sehr richtig „einen gegenreichen Fruchtbaum, der an Schönheit und Fülle wie an nie alternder Fruchtbarkeit sovieler Produkte dieser Gattung weit überragte“ (XIII.). Der vorliegende, soeben erschienene Auszug aus dem umfangreichen Original darf eine geschickte, mit Fleiß, aber auch mit Pietät veranstaltete Modernisierung genannt werden. Besonders älteren Personen mit ernster Frömmigkeit kann der Seelsorger das Buch wärmstens empfehlen; er wird jedoch gut tun, den Leser über den Wert gewisser Erzählungen und Offenbarungen näher zu informieren, die P. Martin aufgenommen hat und diesbezüglich besonders auf die Worte hinweisen, mit denen der Verfasser selbst darüber Aufklärung gibt (Vorrede VI f.).

2. Für bürgerlich gebildete Leser.

Lehrerfamilien, besseren bürgerlichen Kreisen in Städten und Märkten kann der Priester als passende Lektüre empfehlen das Werk: „Unser Herr Jesus von Nazareth“ von Dr. **Rik. Heim**, das bereits in 3. Auflage erschienen ist (Köln, Bachem; gr. 8°, XXIII und 623 S. in Originaleinband zirka K 13.—). Es ist hauptsächlich eine Darstellung der Familien- und Jugendgeschichte Jesu und verwendet viel Fleiß auf die Wiedergabe der freilich nicht immer verlässlichen Nachrichten der Väter und der Apokryphen über die Verwandten und Apostel des Herrn. Diesbezüglich wird eine ähnliche Belehrung am Platze sein wie bei Cochem. Die vornehme Ausstattung, die vielen ebenso prachtvollen als instruktiven Illustrationen verdienen die höchste Anerkennung. Ueber die Sitten und Gebräuche und Verhältnisse Palästinas orientiert dieses Buch wie kein zweites.

Für Leser dieser Kreise erscheint als sehr geeignet „Das Leben Jesu“ von **B. Schmitz** (Baderborn, Schöningh., 8°, 669 S., M. 2.—). Es ist ein recht liebenswertes Büchlein, eine sehr glückliche Popularisierung der größeren theologischen Werke, die auch dem Priester zur geistlichen Lesung gute Dienste leisten kann und eine Neuauflage wohl verdient hätte.

3. Für akademisch gebildete Leser.

Jeder Seelsorger, wenigstens in Städten und Märkten, hat Schäflein, welche gerne von den gemeinen Christen unterschieden und als „Wissende“ behandelt werden möchten. Es wäre wohl ein Fehler, solche einfach zu belächeln und abzustößen. Um sie nicht zu veranlassen, sich selbst die ihnen zusagende Lektüre zu wählen — meist eine verhängnisvolle Wahl! —, wird man in christlicher Liebe ihre Marotte ertragen und helfen, wo man helfen kann. An Leben Jesu, die über den Gesichtskreis der gewöhnlichen Leser weit hinausgehen, fehlt es uns ja keineswegs; es sind das jene, welche für die höchst gebildeten Laien berechnet sind: Kralik, Schell und Meschler. „Jesu

Leben und Werk“ von R. v. Kralik (Rempten, Kösel 1904, 8°, 484 S.) wird jeden in der Ueberzeugung bestärken, daß der klarste Verstand und die größte Gelehrsamkeit sich ebenso aufrichtig mit dem ehrlichsten und überzeugtesten Glauben vereinbaren lassen, wie sich ein wahrhaft künstlerisches Gemüt an der Schönheit der christlichen Offenbarung laben und bereichern kann. Wir Katholiken dürfen stolz sein auf unsern Kralik und wenn Harnack die herrlichen Gedanken über das Gebet lesen würde, die wir in diesem Leben Jesu fanden, so würde er es vielleicht auch als einen Beweis anführen, daß im Katholizismus das Evangelium nicht zu Grunde gegangen ist. Ich bin weit entfernt davon, für die nicht gar seltenen Fehler Kraliks einzustehen. Aber indem ich den wissenschaftlichen Wert dieses Buches im allgemeinen betone, gebe ich der Ueberzeugung Ausdruck, daß unter wahrhaft gebildeten Herren dieses Buch nur den größten Nutzen stiften kann. Wenn ich wünschen möchte, daß Kraliks Jesus in keiner Professorenbibliothek der Mittelschulen fehle, habe ich einen ähnlichen Wunsch bezüglich Schells *Christus* (Weltgeschichte in Charakterbildern: Das Evangelium und seine weltgeschichtliche Bedeutung. Mit Buchschmuck und 89 Abbildungen. Mainz, Fr. Kirchheim, 1903, gr. 8°, 156 S., M. 4.—). Schells seltene Selbstständigkeit hat das Schicksal aller menschlichen Forschung geteilt, den Irrtum; es ging ihm, wie manchen Reformern des 15. Jahrhunderts, welche, die Sprache der Väter und Scholastiker beiseite lassend, die Wahrheit verdunkelten. Seine Sprache, nach der Terminologie der Gegner gebildet und auf ihr Verständnis berechnet, mußte katholische Theologen fremd anmuten; aber ein Blick in die „moderne Theologie“ beweist, daß ihre Eigenart nicht nur der Persönlichkeit des Verfassers, sondern auch dem edlen Streben den Ursprung verdankt, das Paulus in die Worte kleidet: Quis infirmatur, et ego non infirmor? (II Kor. 11, 29.) Soviel als Zoll der Achtung für den Verstorbenen! Seinen „Christus“ aber möchte ich, ohne mich im Einzelnen mit seinen (Schells) Auffassungen zu identifizieren, einen für die Gewinnung von am Scheidewege stehenden Höchstgebildeten ganz vortrefflichen Behelf nennen. Das Schlagwort von der katholischen Inferiorität wird kein Religionsprofessor seinen weltlichen Kollegen an den Mittelschulen, kein Theologieprofessor seinen Kollegen an den übrigen Fakultäten schlagender widerlegen können, als wenn er ihnen dieses Charakterbild zur Lektüre gibt. Zu diesem Behufe steht ihm nunmehr auch eine wohlfeile (akademische) Ausgabe (11.—13. Tausend. Mainz und München, Kirchheim & Co., 8°, 242 S., geh. M. 2.—, geb. M. 2.60) zu gebote. Der neu hinzugegebene summarische „Rückblick“ erhöht die seelsorgliche Verwendbarkeit des Buches.

4. Die letzte Zeit stellt für die äußerst wichtige, leider nicht immer gebührend gewürdigte Studentenseelsorge ein neues Leben Jesu zur Verfügung: „Der göttliche Heiland“. Ein Lebensbild, der studierenden Jugend gewidmet von Moritz Meschler S. J. Mit

einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu. Freiburg i. B., Herder 1906. 8° (670 S.), M. 4.50, geb. 6.50. Es sind jedoch nur sehr reife Studierende ernster Lebensauffassung, für die dieses Buch passend ist, obwohl der Verfasser einen größeren Leserkreis im Auge gehabt haben wird. Die Schönheit der Sprache, der hohe Flug der Gedanken, das große Wissen, das sich in allen Publikationen Meschlars zeigt, gibt auch diesem Werk das eigentümliche Gepräge. Für Studenten entschieden nicht berechnet ist die Zitationsweise; würde eine zweite Auflage wenigstens bei markanteren Stellen aus dem A. B. nicht bloß die Verse (z. B. 1 Kg. 2, 1 ff. S. 41 . . .), sondern auch den Text kurz notieren, so wäre dies sicherlich ein Fortschritt. Gerade angesichts dieses sonst vortrefflichen Buches können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß uns eine berufene Feder für akademische Kreise ein Leben Jesu von der leichten, ansprechenden Art eines Furrer, aber auf solider wissenschaftlicher Grundlage spenden möge.

5. Leben Jesu für den Seelsorger.

Wer andere führen will, muß selbst auf vertrauten Pfaden wandeln; und wer als Seelsorger nicht Gefahr laufen will, vom nächstbesten Leser eines Lebens Jesu in tödliche Verlegenheit gebracht zu werden, muß vor allem selbst mit den Problemen der modernen Leben-Jesu-Forschung vertraut sein. Gegenüber Lesern, die infolge der Lektüre eines rationalistischen Lebens Jesu von Zweifeln angesteckt sind, wird besonders Schells Christus gute Dienste leisten. Zu demselben Zwecke, aber auch behufs Aneignung eines soliden positiven Wissens möchte ich sehr empfehlen das „Leben Unseres Herrn Jesus Christus von **E. Le Camus**, deutsch von E. Kappeler. 2 Bände (8°, 492 und 600 S.) mit je einer Karte. Freiburg i. B., Herder 1893. Bb. I/II M. 11.—, geb. 15.—. Der Verfasser, jetzt Bischof von La Rochelles, berücksichtigt auf Schritt und Tritt, aber in edler, positiver Arbeit die deutsche Hyperkritik u. zw. mit streng wissenschaftlicher Methode. Besonderen Fleiß hat er auf die Darstellung der Lehrtätigkeit Christi verwendet. Dennoch ist das Buch eine keineswegs ermüdende, sondern vielmehr eine sehr anregende, ja stellenweise reizende Lektüre. Eine zweite reife Frucht echt französischen Esprits hat uns Dr. Ceslaus M. Schneider geschenkt in seiner Uebersetzung jenes Lebens Jesu, das, wie selbst Schweizer (S. 293) hervorhebt, in katholischen Kreisen „besonders günstiges Aufsehen erregte“, ich meine „Jesus Christus“ von **P. Didon** aus dem Predigerorden. Die deutsche Ausgabe (Regensburg, Manz, 1905. 2 Bände 8°, 671 und 531 S.) liegt in 4. Auflage vor (brosch. M. 10.—, geb. M. 12.—). Nebst dem Porträt des Verfassers, Plänen und Karten weist es, seinem besonderen Vorzuge entsprechend, mehrere gute Illustrationen denkwürdiger Stätten auf. Didon versteht es vortrefflich, uns Jesum, durch die Fluren Palästinas

wandelnd, schauen zu lassen. Obwohl er den Reiz seiner Darstellung dadurch erhöht, daß er „dem Lebensbilde Christi das Gewand des 19. Jahrhunderts umgehängt“, hat dennoch „die göttliche Majestät . . . des Erlösers nichts eingebüßt“ (Vorwort des Uebersetzers VII).

Warum ich nicht vielmehr unsere großen deutschen Leben Jesu (Grimm und Sepp) empfohlen habe? Wer besonderes, namentlich wer Fach-Interesse für Exegese besitzt, der wird auch ohne weitere Empfehlung zu allererst zu ihnen greifen. Aber bei dem von dem „täglichen Andrang“ (II. Kor. 11, 28) seelsorglicher Pflichten in Atem gehaltenen Leser müßte ich fürchten, daß er beim Studium dieser allzu umfangreichen und mit deutscher Gründlichkeit geschriebenen Werke, vor allem bei Sepp, nur allzusehnell die Flügel sinken lassen würde, während die französische Eleganz und Schönheit des Stiles, die auch in den Uebersetzungen möglichst gewahrt ist, auf uns trockene Deutsche besonders anziehend wirkt. Selbständigen Denkern möchte ich jedoch noch empfehlen die von Joh. Bapt. Lohmann S. J. mit bewunderungswürdigem Geschick zusammengestellte „Evangelienharmonie mit erklärenden Anmerkungen“. 3. verbesserte Auflage. Mit 1 Karte (Baderborn, Junfermann. 1897; 8°, 359 S.). Das Werk heißt: „Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus nach den vier Evangelisten“. Wenn man auch selbstverständlich nicht jeden einzelnen Harmonisierungsversuch völlig gelungen nennen kann, so dürfen wir doch dreist behaupten, daß dieses Buch mit seinem Texte und seinen reichlichen Anmerkungen dem Seelsorger einen Kommentar ersetzt und ihn zu selbständigem Urteile anregt.

Schlußwort.

Schweitzer gelangt bei seiner Prüfung der rationalistischen Leben-Jesu-Literatur zu dem Ergebnisse, das jeder andere, nur er nicht, einfach trostlos nennen muß: „Als ein Unbekannter und Namenloser kommt Jesus zu uns . . . Weisen und Unweisen wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft wirken, kämpfen und leiden dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erleben, wer er ist . . .“ (S. 401). Mit freudigeren Gefühlen nehme ich Abschied von dem kurzen Ueberblick über die gläubigen Leben Jesu unserer Zeit. Freilich, auch sie lösen uns nicht alle Rätsel im Wirken, in den Worten und im Selbstbewußtsein unseres Erlösers. Es darf uns aber das nicht bedrücken. Wenn sich ein geistesstolzer Gelehrter vom Schlage eines Harnack mit bewunderungswürdiger Bereitwilligkeit damit tröstet, daß sich kein gewöhnlicher Sterbliche das Auftreten und das Selbstbewußtsein eines (rein menschlichen!!) Messias restlos zu begreifen vermessen darf; wenn die Unergründlichkeit der Psychologie eines Menschen-messias wissenschaftliches Dogma werden konnte: dann wäre es geradezu wissenschaftliche Häresie, wenn wir sogar über einen Gott-messias volle Klarheit beanspruchen wollten. Es wird daher ewig

gelten das Wort des Heilandes: Confiteor Tibi, Pater . . quia revelasti ea parvulis (Mt. 11, 25). Je demütiger wir werden, desto besser werden wir Jesus verstehen.

Aphorismen zum Kirchweihfeste.

(Die Menschheit ohne Christus. — Die Menschheit mit Christus.)

Von J. B. Näf, Prof. u. Apost. Missionär.

Ecce nova facio omnia. — Siehe, ich mache alles neu. Apocal. 21, 5.

I.

Das Kirchweihfest war immer und überall ein großes Freudenfest. Mit welchem Jubel, mit welcher Begeisterung hat Salomon und das ganze Volk die Einweihung des Tempels gefeiert. Durch Jahrhunderte hindurch hatte die Bundeslade mit ihren Heiligtümern keine bleibende Stätte. Nun ist sie an der Stelle, welche Gott selbst auserwählt hat; nun ist sie in einem Tempel, dem an Pracht und Reichtum wohl wenige Gebäude gleichkommen, die je von Menschenhänden erbaut wurden. Deshalb die unbeschreibliche Freude, deshalb die unzähligen Opfer an Groß- und Kleinvieh, die durch 14 Tage Gott dem Herrn dargebracht wurden. Und wie rührend sind die Gebete, welche Salomon an den Herrn richtete, und wie trostreich die Antwort, so er von Gott erhielt!

Nicht geringer war wohl die Freude der Christen, als Kaiser Konstantin auf dem lateranensischen Hügel die erste Kirche unter Gottes freiem Himmel erbauen ließ. Bis anhin mußten die Christen ihren Gottesdienst unter der Erde in Sandhöhlen feiern. Mit Todesgefahr durcheilten die Gläubigen die engen, finstern, unterirdischen Gänge; mit Todesgefahr hörten sie die Predigt an, nahmen an dem heiligen Opfer teil und kehrten in ihre fernen Wohnungen zurück. Nicht selten erhielten die Heiden Kunde von dem Gottesdienste, überfielen die Teilnehmer und überlieferten sie dem Richter, — dem Tode. Jetzt ist das ganz anders; frei und offen darf man sich endlich, nach dreihundert Jahren, als Christ bekennen. Der römische Kaiser selbst, der Beherrscher der Welt, entfaltet jetzt die Fahne des Kreuzes. In diesem Zeichen hat er gesiegt, und dieses Zeichen siegt glorreich über ihn und die ganze Welt. Schon da gehen die Worte in Erfüllung: Ecce nova facio omnia, Siehe, ich mache alles neu. Mit welcher unbeschreiblicher Freude mag die Christenschar der Weihe der ersten Kirche durch Papst Sylvester beigewohnt haben und diese Kirche als die mater omnium ecclesiarum urbis et orbis (Mutter aller Kirchen der Stadt und des Erdfreises) begrüßt haben!

Das auserwählte Volk Israel freute sich mit Recht, daß dem Allheiligen, so weit es Menschen möglich ist, eine würdige Wohnung bereitet war. Aber noch mehr, ja vorzüglich freute es sich, weil Gott